

**Zeitschrift:** Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire  
**Band:** 13 (2006)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Bedrohte Grenzregion : Die Schweizerische Evakuationspolitik 1938-1945 am Beispiel von Schaffhausen [Matthias Wipf]  
**Autor:** Wolf, Walter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

industrielle liée à la seconde révolution industrielle. Alors que l'artisanat réclamait de longue date une formation professionnelle obligatoire, dans le but de réguler la concurrence au sein des métiers, ce sont les milieux de la grande industrie, emmenés par l'USCI, qui donnent une impulsion décisive au subventionnement de la formation professionnelle par la Confédération (1884), cela dans le respect de la liberté du commerce et de l'industrie. En choisissant une structure de présentation purement chronologique, l'auteur prive par ailleurs le lecteur de la discussion problématisée de thématiques développées de manière récurrente et fort intéressante dans le texte. Au terme de la lecture, il est ainsi difficile de jauger la part de l'évolution de l'école qui revient à l'initiative locale et aux spécificités économiques et politiques régionales et celle qu'il faut attribuer aux impulsions extérieures – législations et financements cantonaux et fédéraux.

Dans la deuxième partie de l'ouvrage, les notes de François Faivre, horloger et enseignant ayant participé, dès les années 1840, à l'implantation de l'horlogerie à Porrentruy, permettent au lecteur de remonter aux sources de la problématique des rapports entre formation professionnelle et industrialisation. Grand défenseur d'une production de qualité, Faivre souligne l'importance de la formation pour l'horlogerie régionale, dont il retrace les débuts. L'Ajoie n'ayant pas attiré de grandes entreprises extérieures, le développement endogène s'est largement appuyé sur la transmission du savoir-faire horloger par l'apprentissage. La richesse de la source, qui permet notamment de pénétrer la vision du monde d'un petit patron horloger de l'époque, est à relever. En dépit du travail de réagencement du document effectué par l'auteur, l'information demeure relativement éclatée et répétitive. Le plaisir de la lecture en est parfois atténué.

Selon deux modalités différentes, cet ouvrage de grand intérêt nous invite donc à nous interroger sur l'importance du système de formation dans le fonctionnement d'une économie performante. A l'heure où cette problématique est à nouveau l'objet de débats intenses, le lecteur y trouvera assurément quelques clefs de compréhension des évolutions contemporaines.

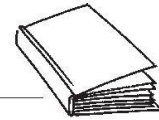
*Cédric Humair (Lausanne)*

**MATTHIAS WIPF**  
**BEDROHTE GRENZREGION**  
**DIE SCHWEIZERISCHE**  
**EVAKUATIONSPOLITIK 1938–1945**  
**AM BEISPIEL VON SCHAFFHAUSEN**

ZÜRICH, CHRONOS, 2005, 280 S., FR. 48.–

Der Rezensent war zehn Jahre alt, als er mit seinen Eltern an Pfingsten 1940 einen Besuch bei Verwandten im Schaffhauser Grenzort Osterfingen machte. Der Onkel, militärisch bereits ausgemustert, beklagte sich bitter darüber, dass angesichts des stündlich zu erwartenden deutschen Überfalls fast keine Vorkehrungen zur Verteidigung des Kantons getroffen worden seien. Nicht einmal eine Tanksperre habe man im Wangental, das von Deutschland in die Schweiz führt, errichtet. «Die z'Bärn obe händ üs ufgäh.»

Dass damals die Angst, bei einem Angriff schutzlos der deutschen Übermacht ausgesetzt zu sein, einer weit verbreiteten Stimmung im Kanton Schaffhausen entsprach, geht aus der Berner Dissertation *Bedrohte Grenzregion* des Schaffhauser Historikers Matthias Wipf hervor. Nicht nur die rechtsrheinischen Gebiete, sondern die ganze Nordostschweiz sowie Teile der Nordwestschweiz waren vom Verteidigungsdispositiv ausgenommen. Entsprechend gross war die Panik in der Zivilbevölkerung zu Beginn des deutschen Westfeldzugs. In der Nacht vom Dienstag



auf den Mittwoch nach Pfingsten 1940 entlud sie sich in einer freiwilligen Fluchtbewegung, die unorganisiert und chaotisch vonstatten ging.

Trotz dem im Untertitel des Buches verwendeten Begriff kann von einer Evakuationspolitik kaum die Rede sein. Die Behörden hatten, entgegen ihren Beteuerungen, praktisch nichts für eine Personenevakuierung vorgekehrt. Gemäss Weisung des Bundesrates war zwar die freiwillige Abwanderung erlaubt, solange die militärischen Operationen dadurch nicht behindert würden. Aber die Durchführung von Zwangsevakuierungen – zusätzlich zur militärischen Abwehr als zentralem Auftrag – überstieg die Kapazität der damals nur unzulänglich gerüsteten Schweizer Armee.

Laut Wipf sind 1940 «nicht nur «die Reichen» mit vollgestopften Autos in die Innerschweiz, das Berner Oberland oder die Romandie geflohen. Auch ärmere Schichten seien per Bahn zu Verwandten oder Bekannten gereist. Unterschiedliches Verhalten sei hingegen zwischen der mobileren Stadt- und der sesshafteren Landbevölkerung auszumachen. Mit dem gerne beschworenen Bild des «unbedingten Widerstandsgeistes» hatte die Absetzbewegung wenig gemein. Dies wurde schon zu jener Zeit erkannt. Die «fast panikartige Abwanderung», so das Urteil des Schaffhauser Stadtrates wenige Tage nach der überstürzten Flucht, habe «einen peinlichen, schwächlichen und schlechten Eindruck» gemacht. Allerdings wird nur zu oft übersehen, dass der Hauptharst der Bevölkerung – mehr als 95 Prozent – an exponierter Lage ausharrte. Dies gilt auch für die Grenzkantone Thurgau, St. Gallen und Baselstadt, wo ebenfalls nur eine Minderheit das Hasenpanier ergriff.

Bald stellte es sich heraus, dass Evakuierungen nicht in der Lage waren, der Bevölkerung den erhofften Schutz zu bieten. Den Gefahren des Kriegs war man

daheim in den Schutzräumen weniger ausgesetzt als draussen auf der Flucht. «Schafhausen wird nicht evakuiert» – diese Lehre zog Stadtpräsident Bringolf aus dem Durcheinander der Maitage. Er kam damit einem ähnlich lautenden Befehl des Generals für das gesamte Land zuvor. Mit der am 25. Juli auf dem Rütli proklamierten Reduit-Strategie waren Personenevakuierungen ohnehin obsolet geworden. Es gab seither in unserem kleinen Land kaum mehr besiedelte Zonen, die im Kriegsfall als ungefährdet bezeichnet werden konnten.

Im zweiten Teil seiner Studie beschreibt der Autor die Evakuierung von Gütern, welche wesentlich besser vorbereitet war und konsequenter durchgeführt wurde. Allem voran die Banken und Versicherungen dislozierten vereinzelt schon vor Kriegsausbruch Teile ihrer Wertbestände in die Zentralschweiz, wo geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung standen. Gleichwohl waren sie um genügend Liquidität am Stammsitz besorgt. Lediglich im Mai 1940 gerieten sie in einen Engpass, als eine stattliche Zahl von «Geldsack-Patrioten [...] hoch bepackt mit Koffern [...] vorfuhren, ihren Pulver abholten» und sich ins Landesinnere absetzten. Parallel zur «Evakuierung der Banken» hatten einige grössere Geldinstitute im ersten Kriegsjahr Zweigniederlassungen in den USA errichtet.

Weniger gut organisiert war der Kulturgüterschutz. Zwar dienten verschiedene Stollen, Schlösser und Klosteranlagen in der Zentralschweiz – zum Beispiel die Abtei Engelberg – als Refugium für wertvolle Bestände von Museen, Bibliotheken und Archiven. Doch sind diese Schutzmassnahmen auf Eigeninitiative und nicht auf staatliche Anordnung hin erfolgt. Dabei sahen sich die Institute vor das Dilemma gestellt, dass sie ihre Kulturgüter einerseits sicher verwahren und andererseits im Sinn der «geistigen Landesverteidigung»

zugänglich erhalten wollten. Eher sorglos gab man sich im Berner Kunstmuseum, wo im Sommer 1942 anlässlich der Jubiläumsausstellung *50 Jahre Gottfried Keller-Stiftung* wertvolle Kunstschatze der Kriegsgefahr ausgesetzt wurden. Geradezu unverantwortlich handelte man im Schaffhauser Allerheiligen-Museum, das auf eine Kulturgüterevakuierung verzichtete und dies bei der Bombardierung im April 1944 mit dem Verlust von 71 Kunstwerken – darunter der einzigartigen Porträtsammlung Tobias Stimmer – bezahlen musste. Vollständig zerstört wurde auch das Naturhistorische Museum. «Die bittere Schaffhauser Lehre hatte einen vermehrten Kunstschutz in der ganzen Schweiz zur Folge.»

Das sorgfältig recherchierte, flüssig geschriebene und reich bebilderte Buch von Matthias Wipf ist nicht ganz frei von störenden Wiederholungen. Im Anhang hätte man sich neben dem chronologischen Überblick zur Evakuierung auch ein Namens- und eventuell ein Sachregister gewünscht. Die auf akribischem Quellenstudium basierende Darstellung bringt einen bislang vernachlässigten Aspekt der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zur Sprache und füllt somit eine Forschungslücke aus.

*Walter Wolf (Schaffhausen)*

**HEINER SPIESS (HG.)  
DAS HALLENSTADION  
ARENA DER EMOTIONEN**

ZÜRICH, SCHEIDEGGER & SPIESS, 2005,  
MIT ZAHLREICHEN ABB., 282 S., FR. 78.–

Das grossformatige, sorgfältig gestaltete und reich illustrierte Buch berichtet nicht in erster Linie von der Geschichte des Bauwerks, sondern erzählt vor allem die Geschichte von dessen vielfältigem Innenleben. Zwar können sich die Architektur und die Statik des Hallenstadions durchaus

sehen lassen, aber in der Erinnerung der Millionen von Zuschauern blieben die Ereignisse im Innern haften: die Sportveranstaltungen und Popkonzerte, die Messen und Revuen, die Opern und Fernsehproduktionen. Während 65 Jahren, von 1939 bis 2004, bot die Arena der Emotionen in Zürich-Oerlikon mehreren Generationen Unterhaltung und Anlass zu Gemütsregungen aller Art. 2004 war es dann aber soweit: Das Hallenstadion genügte den Ansprüchen nicht mehr und musste um- und neu gebaut werden.

Die bauliche Zäsur legte eine Rückschau nahe. Die Autoren des vorliegenden Buchs beleuchten die Geschichte des Hallenstadions aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln. Die Baugeschichte wird ebenso rekonstruiert wie jene der Sport- und Kulturereignisse. Ein weiterer Aufsatz widmet sich der Betreiberin der Halle und den kommerziellen Aspekten des Unternehmens. Die Autoren tragen viel Material zusammen. Mitunter nehmen sie sehr persönlich Stellung. Was ihre Texte verbindet, ist die Liebe zum Gegenstand und die Lust am Erzählen. Und so fügen sich die Mosaiksteinchen lesend zu einem schillernden Porträt.

Doch das Buch ist mehr als eine nostalgische Anekdotensammlung. Bei näherer Betrachtung erweist sich das Hallenstadion als aufschlussreicher Seismograf der Populärkultur in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Es zeigt exemplarisch, welche explosive Mischungen aus Kommerz, Kultur und Gesellschaftspolitik entstehen können, wenn sie sich an einem Ort verdichten. An der Folge der Veranstaltungen lassen sich aber nicht nur kulturgeschichtliche Entwicklungen ablesen. Die Halle wirkte oft auch als gesellschaftlicher Katalysator. Von ihr gingen wichtige Impulse aus, sei es im Bereich des Sports, sei es in jenem der Kultur. Ohne Zweifel handelt es sich beim Stadion um einen Gegenstand, der sich für Fallstudien und mikrogeschicht-